



27

Juni | Juli 2008

Kosmos Österreich

Wenn ich mir etwas wünschen dürfte

Österreichische Botschaft Berlin
Stauffenbergstraße 1, 10785 Berlin
Tel.: (030) 202 87 - 0
Fax: (030) 229 05 69
E-Mail: berlin-kf@bmeia.gv.at
www.kulturforumberlin.at
www.oesterreichische-botschaft.de

Bus M 29 (Gedenkstätte Deutscher Widerstand)
Bus M 48 (Kulturforum)
Bus M 85 (Kulturforum)
Bus Nr. 200 (Tiergartenstraße)
U - / S - Bahn-Linien, Bus M 41 (Potsdamer Platz)

Impressum:

Kosmos Österreich Nr. 27/2008
Österreichisches Kulturforum Berlin
Österreichische Botschaft

Direktorin: Dr. Teresa Indjein
Redaktion: Dr. Teresa Indjein
Lektort: Julia Niehaus, Lutz Stierl
Gestaltung: Carola Wilkens
Druck: Schöne Drucksachen

Kosmos Österreich

Wenn ich mir etwas wünschen dürfte

österreichisches kulturforum^{ber}



Friedrich Nerly, Lesendes Mädchen, 1824, Kupferstichkabinett Wien

Inhalt

Editorial	4
Marsilio Ficino: <i>Wenn wir zum ersten Mal frei von Träumen sind</i>	9
Mircea Eliade: <i>Verzweiflung oder Glauben</i>	11
Marica Bodrožić: Zitat	13
M. Jordan Tierney: <i>Jeder Gedanke, jede Tat ...</i>	15
Eduard Mörike: <i>Brief an die Geliebte</i>	17
Elizabeth Goudge: <i>Vom Leiden der Geschöpfe</i>	18
Gloria Kaiser: <i>Wenn ich mir etwas wünschen dürfte</i>	20
Klemens Renoldner: <i>Heimat, wo noch niemand war</i>	22
Elizabeth Goudge: <i>Wandlungen</i>	26
Fabian Scheidler: <i>Von der Unwirklichkeit unserer Städte</i>	27
Anna-Christina Gadzinski: <i>Wunschwürstchen</i>	32
Burgl Czeitschner: <i>Joseph Roth! Wer sonst?</i>	34
Veranstaltungen	
Ausstellung: Kinderbücher aus Wien und Berlin	36
Konzert: Haydn Trio Eisenstadt	36
Lesung: Thomas Glavinic	37
Lesung, Film, Gespräch: Gerhard Roth	37
Lesung: Ignaz Kirchner, Martin Schwab, Fritz Krenn	38
Schauspiel: Hamlet ist tot	39
Ausstellung: Lisa Huber	39
Ausstellung: Berenice Darrer	40
Lesung und Gespräch: Drago Jančar	41
Literatur und Jazz: Julian Schutting und Franz Koglmann	42
Buchpräsentation: Karl Emil Franzos	43
Vortrag: Ödön von Horváth	43
Impressum	44

Editorial

Sehr geehrte Damen und Herren!

Willkommen in der Welt der Wünsche und Träume. Gibt es dort Kraft zu tanken? Oder lenken die süßen Träume und großen Wünsche nur ab? Kommt das Wünschen aus einem pulsierenden Quell einer heilen Innenwelt oder ist es nur ein gieriger, ahnungsloser Taumel, der uns erschöpft zurücklässt? Jedenfalls, sehr geehrter Leser, wird ein Wunsch in Erfüllung gegangen sein, wenn wir Sie mit dieser kleinen Wunschsammlung nicht enttäuschen. Zwölf Beiträge sind es diesmal, einige sind der Literatur entnommen, andere „Originalwünsche“ für *Kosmos Österreich* Nr. 27. „Wir sind, was wir denken“. Diesen Gedanken und seine Folgen zu beobachten, fasziniert mich. Mit Wünschen, Herbeiträumen, Herbeidenken sind wir die Schöpfer unserer Welt. Zumindest in jenem Bereich, in dem die Naturgesetze uns das Geschenk der Freiheit als Spielraum lassen. Macht ein beseelter liebevoller Blick auf die Welt die Welt anders? Welche Chance hat das Individuum, wenn der Gruppendruck mächtig ist? Vielleicht wäre es auch eine interessante Übung, Rückschau zu halten in die Vergangenheit, auf frühere Wünsche und sogenannte alte Träume, um zu sehen, wohin sie uns geführt haben. (Wie wär's mit alten Liebesgeschichten?)

Ganz schön gefährlich das Wünschen. Wir kennen aus dramatisch leidvollen Erfahrungen die Zauberer mit unheiligen Händen, die zwar ungeheure Kräfte zur Tat, aber kein helles Herz haben. Richtig radikal lieben müsste man können, und zwar so dass jegliche Konzepte nicht mehr wegen Liebesmangel desaströse Folgen hervorbringen und zum Scheitern verurteilt werden müssen. Alles Schlechte weglieben. Natürlich ist sofort einzuwenden, dass die Realitäten zu sehen wären, dass man zu

kooperieren hat, sich absichern und anpassen muss an die verschiedenen Trauer-wegen-Liebesmangel Ungläubigkeiten. In einem großen Boot rudern wir. Nur keine Hybris aufkommen lassen, keiner ist besser, aber alle haben Sehnsucht. Und Angst. Und streiten über den Ausweg. Zugegeben, die Angst hat eine große Anziehungskraft, sie ist eine gemeine lähmende Ekstase, und ein Schutz. Aber, ob die Angst will oder nicht, sie muss auch als Einladung arbeiten und schreit: Überwinde mich, entlarve mich! Die Einsicht im Herzen ist noch lange nicht die gelebte Tat. Bis dahin gibt es zwischen Denken und Tun diese gefährlichen Untiefen.

Ganz oben im Himmel ist er aber doch angesiedelt, der Liebesmotor. Auf jeden Fall dann, wenn der süße Zwang den Unterschied zwischen Geben und Nehmen, zwischen Du und Ich nicht mehr zu kennen scheint. Solche Flügel müssten einem wachsen. Wenn ich mir etwas wünschen dürfte, würde ich mir ganz ruhig und ganz aufgereggt wünschen, dass wir die Liebe, die uns umgibt, besser anwenden könnten. Dass wir, damit ausgestattet, die Dimensionen von Raum und Zeit außer Kraft setzen. Dass wir so gestärkt, die Welt mit ganz anderen Augen sehen könnten. Ganz neue Einsichten gewinnen, wenn wir zu diesem inneren Himmel vordringen. (Mit Musik geht das doch ganz gut! Zum Beispiel, wenn der österreichische Cellist Friedrich Kleinhapl mit Andreas Woyke am Klavier, wie vor kurzem an der Botschaft, Schostakowitsch spielen.) Wie heißt der Sinn, der uns deutet, dass hinter dem Schleier des zarten Sehns, das durch die körperlichen Sinne angeregt wird, noch andere Freuden warten? Solche Augen würde ich mir wünschen. Und dass die Liebe die Angst aufsaugt.

Wenn wir das tun, was wir arbeiten nennen, woran arbeiten wir dann eigentlich wirklich? Um leben zu können, essen, anziehen, wohnen, schlafen. Schönes Europa. Aber arbeiten heißt auch, ständig das Bewusstsein modellieren. Morast ausschaufeln, immer wieder neu beginnen, die Hoffnung nützen. Ist derjenige, der vom anderen Gutes denkt, dumm oder g'scheit? Was ist zu tun mit der beschränkten Zeit? Die Handreichungen wahrnehmen, die Geschenke, aufwachen in der Erkenntnis, wie tief wir seelisch miteinander verbunden, einander dienstbar sind. Und

dann sollte man noch eine Sprachkenntnis verfeinern: die der Intuition. (So, das wär's für heute ... mir wird schwindlig.)

Der erste Beitrag in diesem Heft ist ein Brief aus dem Epistolarium von Marsilio Ficino (1433–1499) an Lorenzo de' Medici. Traut sich jemand die Einladung anzunehmen, „Nektar und Ambrosia“ trinkend, frei von Träumen in einer Realität aufzuwachen, die keine Träume mehr braucht? Der große rumänische Religionswissenschaftler Mircea Eliade (1907–1986) beendet sein Werk *Kosmos und Geschichte*. Der Mythos der ewigen Wiederkehr mit der Erkenntnis, dass gegen den Schrecken der Geschichte nur der Glaube, als höchster Wunsch nach Sinn und Hoffnung helfen kann. Die kroatische Autorin Maria Bodrožić kommt in einer dann zitierten Bemerkung aus ihrem Buch *Sterne erben, Sterne färben. Meine Ankunft in Wörtern* (Suhrkamp 2007) zum gleichen Schluss.

Als visuelle Philosophin bezeichnet sich die amerikanische Künstlerin M. Jordan Tierney. Ihr Wunsch wäre, dass ihre Kunstwerke, die aus ihren feinfühligsten Beobachtungen der Welt entstehen, nicht genug beachtete Lebenszusammenhänge im Bewusstsein der Betrachter deutlich machen.

Kein Wunschheft ohne eine Ode an die Liebe, mit einem Brief von Eduard Mörike. Mein Wunsch wäre, dass dieser Brief viel anregender wirken möge, als der dauernde pseudoerotische Halbnacktkrampf heute. (Frauen, würde es Euch besser gehen, wenn Ihr tagein, tagaus ebenso viele Männer in oder ohne Unterwäsche sehen würdet, wie Ihr in Eurem Leben schon entblößte Frauen zur Schau gestellt bekommen habt?). Dem Wunsch nach feinerem Genuss der oben genannten Form der Liebe, folgt der Wunsch dem Genuss der Nahrung das Blut zu entziehen. Für den zivilisierten Menschen eine naheliegende nicht erklärungsbedürftige Haltung, die mit einem kurzen Text von Elizabeth Goudge nochmals veranschaulicht wird: Vom Leiden der Geschöpfe. Wann endet die Barbarei?

Der steirisch-brasilianischen Schriftstellerin Gloria Kaiser, die für die Schönheit ihrer Sprache, die exzellent recherchierten und spannend aufbereiteten historischen Romane bekannt ist, werden hoffentlich alle Wünsche in Erfüllung gehen. Auch Klemens

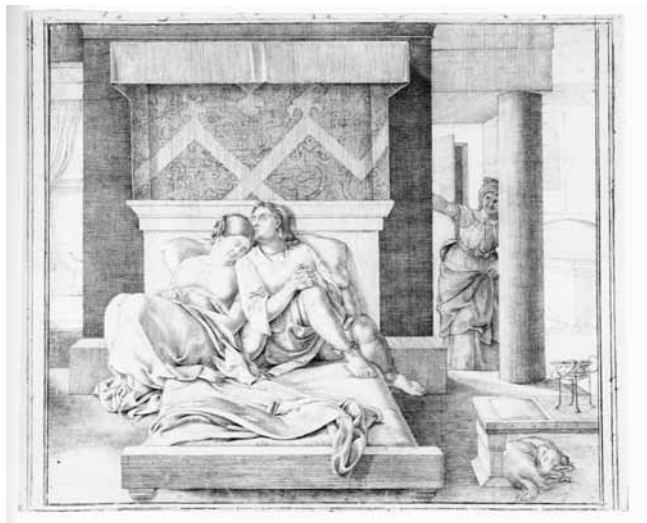
Renoldner kommt in seinem Essay zum Schluss, dass die Erfahrungen des Scheiterns von allerlei Utopien die Suche nach der „Heimat, wo noch niemand war“ nicht verhindern können. Der Autor und bildende Künstler Fabian Scheidler reflektiert über die Zerrüttung und Entmenschlichung durch zu große Geschwindigkeit, und wünscht sich Kinder, denen die Erwachsenen nicht ihre Wirklichkeit nehmen. Die neue Mitarbeiterin und Programmgestalterin am *Österreichischen Kulturforum Berlin*, Anna-Christina Gadzinski bringt mit ihrer Kreation des „Wunschwürstchens“ eine witzige Überraschung in diesen ernsten Kosmos. Und zum Abschluss meldet sich noch eine Wienerin in Berlin zu Wort, die Journalistin Burgl Czeitschner, mit einem ganz präzisen Wunsch.

Sehr geehrte Damen und Herren, bald werde ich Berlin verlassen. Meinem Nachfolger Wilhelm Pfeistlinger, einem Kollegen mit starkem künstlerischem Hintergrund, wünsche ich alles Gute für sein neues, spannendes Tätigkeitsfeld. Er wird, aus Rom kommend, die Leitung des Kulturforums im September übernehmen. Die Synthese des Grundgefühls, mit der ich mehr als fünf schöne Jahre in Berlin zusammenfassen kann: Dankbarkeit. Deutschland, ich hab' mich in Dich verliebt. Deswegen wirst Du mir nicht mehr abhanden kommen (Hatte ich mir vorher nicht so ausgemalt.) Land und Leute, wie man so sagt, habe ich in vielen Facetten sehr schätzen gelernt. Ein weiteres Stück europäische Heimat geschenkt bekommen. Was am schönsten war? Das, was man intellektuelle Exzellenz und Redlichkeit nennt, die Begegnungen, die geistige Freiheit, die Arbeit an vielen Projekten im Dienst der österreichischen und europäischen Künstler.

Erst das Loslassen zeigte mir, was ich bereits besitze, sagt Marica Bodrozic. Dazu fällt mir eine Zeile aus einem Lied des super-duften französischen Chansoniers Francis Cabrel ein: „Eines Tages werde ich aus all den Momenten der Freude ein Reich bauen.“

Auf Wiedersehen*

Dr. Teresa Indjein
Direktorin des Österreichischen Kulturforums Berlin



Friedrich Olivier, Tobias und Sara..., um 1825, Kupferstichkabinett Wien

Marsilio Ficino

Wenn wir zum ersten Mal frei von Träumen sind

Marsilio Ficino an den großmütigen Lorenzo de' Medici:
Seid begrüßt!

Wen es nach Wein dürstet, der stillt den Durst mit Wein. Und dies umso heftiger, wenn er statt einer zwei Karaffen trinkt. Wenn so ein Mensch den Wein aber nur sieht oder an Wein denkt, wird er seinen Durst nicht löschen können. Ganz im Gegenteil, es wird ihn noch mehr dürsten. Denn ein Bild hat die Eigenschaft anziehend zu wirken, wirklich nähren kann nur die Substanz. Während der Gedanke an den Wein den Durst steigert, nährt der Wein den durstigen Mann selbst. Tantalus zeigt uns diese Qual. Oder vielmehr kennen wir unsere eigenen Qualen, denn wir alle sind wie Tantalus: Es dürstet uns nach dem Guten und Wahren, und wir trinken doch nur Träume. Mit aufgerissemem Mund lassen wir die tödlichen Wasser der Lethe in unsere Kehlen hinablaufen, während wir die zarte, schattenhafte Spur von Nektar und Ambrosia, die unsere obere Lippe streifen, kaum wahrnehmen. Und so verzehrt uns wie den beklagenswerten Tantalus dauernd quälender Durst.

Wenn der Geist bestimmte Dinge für sich ersehnt, müssen wir sie erhalten. Und gewiss, wenn wir sie empfangen haben, würde die Seele dann davon ganz oder zu einem großen Teil erfüllt sein. Nur, je mehr vergängliche Dinge wir von allen Seiten aufnehmen, umso mehr schürt das die Sehnsucht der Seele. Denn der Geist hat kein weiteres Bedürfnis danach, wieder vergängliche Dinge vorgesetzt zu bekommen, auch wenn diese Dinge Abbilder des Ewigen sind.

Der Geist sehnt sich nach Unvergänglichkeit. Da er ewig und dem Tod nicht unterworfen ist, ist auch seine wahre Nahrung

ewig. Durch die Verbindung mit dem vergänglichen Körper ist es, als ob der Geist in einen Schlaf gefallen wäre. Er wird krank und trinkt, über den Weg der Sinne, Träume. Träume, die den Durst stark machen, und nicht ihn selbst. Krank wird der Geist auch, weil seine wahre Sehnsucht nicht gestillt wird. Er findet keine Ruhe, vergeblich und rastlos zieht es ihn vom einen Ort zum anderen. [...]

Oh wir Armen, wo können wir Zuflucht suchen? Nirgends! Außer wir fliehen von den Tiefen zu den Höhen, außer wir fliehen zu den Dingen, die niemals fliehen. Was also ist zu tun, um wieder stark und achtsam zu werden?

Wir sollten unser Leben gleich jetzt in eine neue Richtung lenken, mit Mut zu gedanklicher und emotionaler Umkehr: Was wir glaubten über die Dinge gelernt zu haben, sollten wir in Demut neu betrachten. Wir sollten lernen zu erkennen, warum wir bis jetzt unser wahres Selbst nicht beachtet haben. Welcher Beschaffenheit sind die Verwirrungen, welche die Illusion der Unkenntnis zum Götzen falscher Kenntnis erheben? Was noch nicht aufgearbeitet wurde, sollte erledigt werden, denn wie sonst können wir uns selbst erkennen? Was wir bis jetzt vernachlässigt haben, sollten wir schätzen lernen. Was wir so besonders schätzen, einmal hintanstellen. Lösen wir uns von unseren Ambitionen und Vorstellungen vom Glück. Dann werden auch die Sogkräfte der Masse mit ihren falschen Versprechungen unserer Sehnsucht nach wahrer Nahrung nichts anhaben können. Noch wird uns der Wunsch nach Kenntnis vergänglicher Dinge wieder quälen. Schwäche wird uns nicht niederstrecken und Begierde uns nicht zu Verrätern machen. Die lächelnde Fortuna soll uns ebenso wenig in allzu süßer Sicherheit wiegen, wie schwere Zeiten uns überwältigen.

Je mehr es uns dann gelingt, Schritt für Schritt reiner zu werden, umso strahlend glücklicher werden wir sein. Und je glücklicher wir sind, desto mehr werden wir leuchten. Zur wahren Schönheit werden wir voranschreiten, wenn wir zum ersten Mal frei von Träumen sind.

Aus: Marsilio Ficino: *Epistolarium. Liber II. Brief Nr. 62*, aus dem Englischen von Teresa Indjein

Mircea Eliade

Verzweiflung oder Glauben

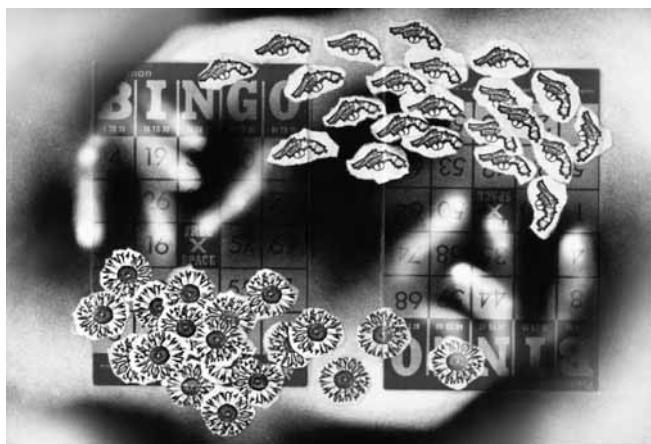
In der Tat, wie es auch um die Wahrheit hinsichtlich der Freiheit und der schöpferischen Tugenden des geschichtlichen Menschen bestellt sein mag – es steht außer Frage, dass keines der historischen philosophischen Systeme in der Lage war, ihn gegen den Schrecken der Geschichte zu schützen. Man könnte sich noch einen letzten Versuch vorstellen: Um die Geschichte zu retten und eine Ontologie der Geschichte zu begründen, könnte man die Geschehnisse als eine Reihe von „Situationen“ betrachten, dank deren der menschliche Geist Erkenntnis von Ebenen der Wirklichkeit gewönne, die ihm sonst unzugänglich blieben. [...] Aber wir können schon hier anmerken, dass eine solche Haltung nur insofern vor dem Schrecken der Geschichte schützt, als sie die Existenz zumindest des Weltgeistes postuliert. Welchen Trost könnte uns das Wissen darum gewähren, die Leiden von Millionen Menschen hätten die Kenntnis einer Grenzsituation des menschlichen Seins ermöglicht, wenn jenseits dieser Grenzsituation nur das Nichts ist? [...] Im Grunde kann der Bereich der Archetypen und der Wiederholung nur dann ungestraft verlassen werden, wenn man eine Philosophie der Freiheit vertritt, die Gott nicht ausschließt. Das hat sich übrigens auch bewahrheitet, als der Bereich der Archetypen und der Wiederholung zum ersten Male durch das Judenchristentum überwunden wurde, das in die religiöse Erfahrung in eine Kategorie eingeführt hat: den Glauben. Es darf nicht vergessen werden, dass, wenn für Abraham der Glaube sich in dem Satz zusammenfassen lässt: Für Gott ist alles möglich – dass dann der Glaube des Christentums impliziert: Auch für den Menschen ist alles möglich. [...] „Darum sage ich euch: Alles, worum ihr betet und bittet – glaubt nur, dass ihr es

schon erhalten habt, dann wird es euch zuteil“ (Mk 11, 24). An dieser Stelle, wie an vielen anderen, bedeutet der Glaube die absolute Befreiung von jederlei natürlichem „Gesetz“ und deshalb die höchste Freiheit, die der Mensch sich vorstellen kann: die Freiheit in das ontologische Statut des Alls selbst einzugreifen. Diese Freiheit ist folglich *par excellence* schöpferisch. Mit anderen Worten: sie bedeutet eine neue Form des Zusammenwirkens des Menschen mit der Schöpfung. [...] Seit der „Erfindung“ des Glaubens im jüdisch-christlichen Sinn des Wortes (= für Gott ist alles möglich) bleibt dem Menschen, der sich aus dem Reich der Archetypen und der Wiederholung gelöst hat, keine andere Verteidigung gegen diesen Schrecken mehr übrig als die durch die Gottesidee. Tatsächlich kann allein die Annahme der Existenz Gottes ihm zu einem Teil die *Freiheit* zurückgeben. [...] Dann aber gewinnt er auch die *Gewissheit*, dass die geschichtlichen Tragödien eine übergeschichtliche Bedeutung besitzen, selbst wenn diese Bedeutung für die gegenwärtige Bedingtheit des Menschen nicht ersichtlich ist. Jede andere Situation des modernen Menschen führt am Ende zur Verzweiflung. Diese Verzweiflung wird nicht eigentlich durch sein Menschsein hervorgerufen, sondern durch seine Gegenwart in einer historischen Welt, in der fast die ganze Menschheit als Beute eines unaufhörlichen Schreckens lebt (auch wenn sie sich dessen nicht immer bewusst ist.)

Aus: *Mircea Eliade: Kosmos und Geschichte. Der Mythos der ewigen Wiederkehr*, Frankfurt am Main 2007. Die französische Originalausgabe erschien 1949 bei Gallimard unter dem Titel *Le mythe de l'éternel retour: Archétypes et répétition*.

Ich möchte die Welt einfach betrachten, trotz anderer Beispiele möchte ich auf ihre Unversehrtheit, auf die Fähigkeit eines liebenden Einzelnen setzen. (Und selbst wenn ich mich darin täuschte, ist meine Handlung vernünftig, nicht weil sie romantisch ist, sondern weil sie zeigt, dass wir bereits in Gedanken tätig sind.)

Aus: Marica Bodrožić: *Sterne erben, Sterne färben. Meine Ankunft in Wörtern*, Frankfurt am Main 2007



M. Jordan Tierney: *flowerguncycle*

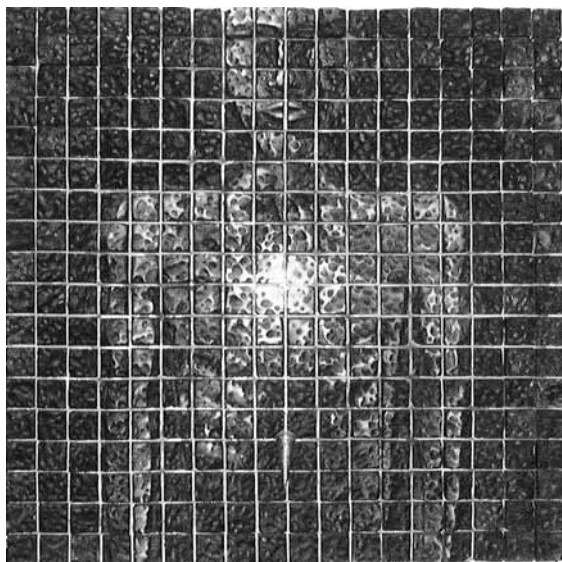
M. Jordan Tierney

Jeder Gedanke, jede Tat ...

In letzter Zeit ertappe ich mich dabei, murrend wie mein Großvater umherzugehen, und den Verfall der Zivilisation zu beklagen. Während unsere Denkmodelle und Begriffe die gleichen geblieben sind, ist die Realität komplexer und schneller geworden. Man würde sich Frieden wünschen, doch scheint er in Vergangenheit und Zukunft nicht mehr als eine Utopie. Wir Menschen sind wie Tiere. Als Teil der Natur unterliegen wird dem Gesetz des Überlebens des Stärkeren. Davor gibt es kein Entrinnen. Von Natur aus drängt es uns mehr nach Herrschaft, als dass wir Beziehungen von Gleichheit suchen. Realisiert ist die Utopie nirgendwo sonst, als in unseren Köpfen. Alles, was wir uns wünschen können, wäre, mit uns selbst und an unserem Platz in der Welt in Frieden zu leben.

Die Natur wendet kreative und destruktive Kräfte an, um sich kontinuierlich zu entwickeln. Geburt und Tod. Schöpferisch und einfallreich wird durch die Prozesse des Verfalls und der Neugeburt die Energie unaufhörlich weiter verwertet. Da die Menschen Teil dieser Gleichung sind, verbringen wir einen Prozentsatz unserer Zeit mit kreativen Taten, einen anderen mit Zerstörung. Die meisten Schritte beinhalten Elemente aus beidem. Schöpferisch oder destruktiv? Positiv oder negativ? Ich sehe den Menschen nicht nur als Tier unter dem Gesetz der Polarität, sondern auch als privilegiertes Wesen, dem die Verantwortung und Freiheit zukommt, sich darüber zu erheben.

Solange wir leben, sind wir die Verwalter dieser Kräfte. Unsere Haltung beeinflusst die Ladung der Energiepartikel, mit denen wir in Kontakt kommen. Jeder Gedanke, jede Tat hat Auswirkungen auf die Balance. Wenn wir sterben, stelle ich mir vor, wird



M. Jordan Tierney: *faith*

die Energiebalance, die von uns ins Universum zurückstrahlt, unserem Leben gemäß positiv oder negativ sein.

Ich glaube, dass jedes negative Verhalten seinen Grund in der Angst hat. Kampf oder Flucht. Für Tiere ist das eine gute kurzfristige Lösung zur Selbsterhaltung. Die Autorin Anne Michaels sagt, „Angst ist egoistisch“. Warum können wir nicht einhalten und uns selbst überprüfen? Es liegt in unserer Macht, uns zu bemühen, unser Bewusstsein und unser Verantwortungsgefühl für die langfristigen Auswirkungen unserer Taten zu schärfen. So wünsche ich mir, dass die Menschen, die Zeit haben, einhalten und nachdenken, um zur positiven Entwicklung des Bewusstseins beizutragen.

Den „Glauben“ definiere ich als „das Vertrauen in die Kraft, positiv wirken zu können“. Als Künstlerin betrachte und erwäge ich Zustände in der Welt und kommentiere sie mit meinen Kunstwerken. Hat das seine Berechtigung, angesichts der ernsten Lage, in der sich die Welt befindet? Ich wünsche mir, mit der Entscheidung, wie ich die Kräfte und Fähigkeiten, die mir zur Verfügung stehen, einsetze, in Frieden leben zu können. Dass meine Arbeit die Waage – wenn schon die Utopie unerreichbar ist – zumindest in Richtung einer besonneneren Erdengemeinde lenkt.

Eduard Mörike

Brief an die Geliebte

Jetzt gute Nacht, Luise! meine Luise! Dieser Name läuft wie ein sanftes Echo den Tag über und die Nacht durch mein Innerstes. Es ist eine heilige Stille um mich. Draußen liegt alles klar wie am Tag. Der Mond zeichnet die drei vordern Fenster hell auf den Boden der lieben Stube, worein diesen Augenblick vielleicht ein lebendiger Traum Dich mit mir einführt; vielleicht ist jetzt ein heller Sommermorgen unter Deinem geschlossenen Augenlide – ach, wie einst, wenn ich früh herüber kam und Dich allein bei der Arbeit schon unterm Fenster sitzend fand, selber blühend Du wie der Morgen. Wir sind einander noch fremde, höfliche Gestalten, Du grüßest mich halblaut von fern. – Erwach! erwache, mein Kind, und gedenke, dass ich Dein geworden bin seit jener kurzen Zeit! Welch eine unbeschreiblich schöne Nacht! Ich öffne ein Fenster, höre die Melodie des Brunnens, blicke aufs Gärtchen hinunter! Alles so leicht, so geistig in Schatten und Licht! Wie schwimmend sind alle Gegenstände.

Könnt' ich Dich eine Minute lang haben! Nicht einen Kuss gäben wir uns, sondern stille, staunend, andachtvoll sah' ich Dich mir an die Seite gezaubert wie eine leichte Verkörperung meines heiligsten Gedankens, die ich nicht zu berühren wage, die leisen Trittes wieder entweicht, die mich in den Schlaf hinüber begleitet. Ist mir aber nicht jetzt schon so zumute? Tritt, o Kind, diesen Augenblick herein! und ich will nicht erschrecken, will nicht fragen: Bist Du Luftbild oder Leben? Ich wäre auf jedes Wunder gefasst! – – Zwölf Uhr! Schlaf wohl!

Aus: *Die goldene Stunde*. Geschichten und Gedichte, ausgewählt von Curt Winterhalter, Freiburg 1976.

Elizabeth Goudge

Vom Leiden der Geschöpfe

Wenn ich von denen spreche, die leiden, so vergesse ich dabei nicht die Tiere, vor allem die Vögel. Es ist unmöglich, sie zu vergessen, aber bei ihnen liegt das Problem anders, weil ihnen das Leiden meistens durch menschliche Grausamkeit auferlegt wird. Wir sind es, die wir uns in Zweifel ziehen müssen, nicht Gott. Wenn wir überhaupt Gott infragestellen, so ist es im Erstaunen darüber, warum er es zulässt, dass die Menschen immer weiter das Antlitz der Erde verunstalten; denn ist es nicht doch so, als ob sie nichts anderes täten, als zu verunreinigen, zu quälen und alle Schönheit, die Gott geschaffen hat, zu zerstören? Hier wendet sich unser Zorn gegen uns selbst, und niemand von uns ist unschuldig. Wir alle wissen, durch welche Verfahren wir mit gewissen Nahrungsmitteln, Kleidungsstücken, Medikamenten und kosmetischen Artikeln versorgt werden.

Ich bin sicher, dass Teilhard de Chardin an alle Lebewesen dachte, als er in *Le Milieu Divin* schrieb: „Das Problem des Übels [...] wird für unseren Geist wie für unser Herz stets eines der verwirrendsten Geheimnisse der Welt bleiben. Das Verstehen der Leiden des Geschöpfes [...] setzte unsererseits eine Kenntnis der Natur und der Bedeutung der ‚Seinsteilhabe‘ voraus, die wir nicht haben können, weil uns der Vergleichspunkt fehlt.“

Aus: *Die goldene Stunde*. Geschichten und Gedichte, ausgewählt von Curt Winterhalter, Freiburg 1976.

Gloria Kaiser

Wenn ich mir etwas wünschen dürfte

„... dann wünsche ich mir einen ganz besonderen Ehemann, und ich möchte in einem fernen Land leben, denn das Portugiesische wie das Lusitanische überhaupt üben eine enorme Anziehung auf mich aus ...“ Diese Gedanken vertraute Prinzessin Leopoldine als Mädchen ihrem Tagebuch an; sie wurde Kaiserin von Brasilien (1822). Anita Garibaldi wollte nicht als reich verheiratete Frau in Rio de Janeiro leben, sie wünschte sich ein nützliches Leben; mit 18 Jahren folgte sie dem Freiheitskämpfer Giuseppe Garibaldi von Brasilien nach Uruguay und weiter nach Europa.

Im Jahr 1655 wünschte sich Königin Christina von Schweden ihre Befehler abschütteln zu können; sie wünschte sich, ihre eigene Befehlerin zu sein; sie dankte ab, konvertierte zum Katholizismus und siedelte nach Rom über.

„Wenn ich mir etwas wünschen dürfte, dann wünsche ich mir die Verwandlung aller Stürme und Leidenschaften die in meinem Körper wüten; ich wünsche mir, dass sich diese Kräfte zu klarem Geist und scharfem Verstand verdichten.“ Diesen Wunsch offenbarte der 16-jährige Novize Antonio Vieira der Mutter Gottes, als er in Salvador ins Jesuitenkloster eintrat. Er wurde einer der brilliantesten Prediger des 17. Jahrhunderts, gefürchtet und bewundert wegen seiner Unerschrockenheit; er geißelte von der Kanzel die Vertreibung der Juden aus Portugal und forderte so lange und unbeirrt ihre Rückholung, bis die Inquisition von Coimbra ihm ein Predigtverbot auferlegte, ihn zu fünfjährigem Schweigen verurteilte. Seine Verteidigungsschrift war dann von solcher Genialität, dass er 1674 vom Papst freigesprochen wurde. Wünsche als Vorboten jener Fähigkeiten, die in uns wohnen; Wünsche, manchmal zeigen sie sich als Sehnsucht, manchmal



Leopold Kupelwieser, Die Heiligen drei Könige auf dem Weg nach Bethlehem, 1825, Kupferstichkabinett Wien

schillern sie als Verlockung; wir wollen auch nicht auf die Metternichschen Wünsche vergessen, die unverhohlene Befehle waren. Die wirklich großen Wünsche haben eigentlich keinen Endzweck. Vermögend und einflussreich – das können wir werden, das können wir uns erarbeiten. Dann ist das Joch, mit dem wir ziehen und trotten, zwar juwelenbestückt, vielleicht aus Samt und Seide, doch es drückt deshalb nicht weniger.

Wünsche können als Streben nach Vollkommenheit gesehen werden; der Puppenwagen für das Kind, damit es seine Fürsorglichkeit ausleben kann, damit es sich als vollkommene Puppenmutter fühlt. Und später die Verdichtung der Wünsche zu einem, zu dem Lebenswunsch, der die Richtschnur wird, der Sicherheit gibt, der auch die Begrenztheit unseres Denkens aufhebt, der immer wieder neue Möglichkeiten öffnet, uns von Kammer zu Kammer begleitet. Die Erfüllung, das Ringen um die Erfüllung dieses Wunsches ist der Weg zu jenem Menschen, der wir im Inneren sind; der Weg zu jenem Menschen, als der wir vom Himmel, von Gott gemeint und erdacht sind.

Wir wünschen uns und wissen, dass die letzte Erfüllung offen bleibt, offen bleiben muss. Wie erstaunt, auch erschreckt reagieren wir, wenn wir von einem Menschen hören, der wunschlos glücklich ist, oder sich, angeblich, so fühlt. Oft wollen wir uns auch die Wünsche verdienen, einen Handel abschließen mit dem Schicksal, mit dem Himmel; wenn wir uns so oder so verhalten, wenn auf dieses verzichten, wenn wir jenes tun. Doch so funktioniert es nicht mit dem Wünschen. Ein Wunsch ist keine Ziellinie: geschafft, überschritten, erledigt. Ein Wunsch bleibt; er beglückt, manchmal erschöpft er, wir rappeln uns an ihm auf, sehen ihn durch unseren Tränenvorhang und hinter unseren Verzweifelungsschreien. Er ist da. Immer. Wir halten unseren Wunsch fest, wir geben ihn nicht her und nicht auf, mit den Jahren mehr und mehr wissend, welche Wohltat auf uns wartet. Denn in unserer letzten Erschöpfung werden wir erkennen, es sind all unsere Wünsche, es ist unser Wunsch in Erfüllung gegangen, genau in der für uns richtigen Form. Der Wunsch hat unsere Seele reifen lassen, und wir gehen aus dem Feld voll Dornen und Gestein und treten hinüber ins Blau und ins Blühen. Das ist es, was ich mir wünsche – wenn ich mir etwas wünschen dürfte.

Klemens Renoldner

Heimat, wo noch niemand war

Erzählt wird, dass in alten Zeiten einer in die Unterwelt hinabgestiegen sei, um einen geliebten Menschen aus dem Totenreich zurück ins Leben zu holen. Und dass ihm das, trotz dreiköpfigem Ungetüm von Hundsvieh namens Cerberus und schwieriger Flussüberquerung beinahe auch gelungen wäre. Jedenfalls hatten die zuständigen Behörden der Hölle Mitleid mit dem Sänger und waren gerührt von so viel Liebe und Schmerz, was verwunderlich ist. Aber letztlich haben sie es ihm doch schwer gemacht, und die mutige Aktion war zum Scheitern verurteilt.

In der Heiligenlegende vom toten Lazarus, der von Jesus auf dringendes Bitten seiner beiden Schwestern ins Leben zurück geholt wurde („Ich sage dir, Lazarus steh auf!“), wird berichtet, dass sich Lazarus seines neuen Lebens nicht mehr erfreuen konnte, ja dass er sein ganzes Leben nie mehr gelacht hat. Es wird gesagt, wer schon einmal hineingesehen habe in das Jenseits, der kann nicht mehr zurück.

Dass die Toten, oder wenigstens ein paar von ihnen, nicht mehr tot sondern wieder lebendig sind, wer wünschte sich das nicht? Und sei es nur für einen Tag, eine Woche oder ein paar Jahre.

Vater, Mutter, Bruder und Kind, Freund und Kollege, man könnte noch einmal die unausgesprochenen Fragen stellen und sich der Erinnerung zu versichern. Man findet sich schwer ab damit, dass diese zu all dem, was seit ihrem Tod geschehen ist, nichts mehr sagen können. In Träumen, da erscheinen einem manchmal die Toten. Für einen Moment ist das ein Trost. Aber man kommt da nicht soviel zum Reden. Aber vielleicht hat unser Wünschen nur zu wenig Entschiedenheit und Kraft. Weil das



Fabian Scheidler, Die neue Heimat

Wünschen die Wirklichkeit außer Kraft setzen möchte, glaubt man manchmal einen Hauch des Erhabenen zu verspüren. Aber der Widerspruch ist immer spürbar. Das Paradox, dass das Wort „Utopie“, nicht nur von Christa Wolf so übersetzt, „Kein Ort, Nirgends“ heißt. Soll man sich tatsächlich an einen Nicht-Ort, nach einem Nicht-Zustand sehnen?

Naive Träume, Hirngespinnste, Pläne ohne reale Grundlage – so hat man utopisches Begehren gerne abqualifiziert. Natürlich ist es schwierig mit der Zukunft, wir wissen ja nur über die Erinnerung Bescheid. Und dann wäre noch zu klären, soll es ein gerechteres Reich der Menschen auf Erden geben, ist über die Utopie eines idealen Gemeinwesens nachzudenken, oder nur für jeden einzelnen Hans im Glück?

Denkbar wäre, richtig zu leben. Dass es keine Kriege mehr gibt wünschen sich nicht nur die Kinder. Keine Unterdrückung, keine Folter, keinen Mord. Was ist mit der Erklärung der Menschenrechte? Und warum werden die Armen ärmer, die Reichen reicher und wieso ist das nicht umgekehrt? Warum sprießt der Regenwald nicht ins Unermessliche, warum wird die Sahara nicht wieder aufgeforstet, wieso verhindern wir nicht die Zerstörung der Fischbestände? Und warum kommt der Bus nicht daher, wieso steht man in der Post und am Bahnschalter immer so lange an?

Denkbar wäre, dass Hemden und Turnschuhe wieder im eigenen Land genäht werden, dass Früchte wieder wie früher schmecken und keiner mehr Hunger und Durst leiden muss. Dass wir nie mehr frieren müssen und die Depressiven sich des Lebens bis ins hohe Alter erfreuen können. Und sollte man dem Atlas nicht wünschen, dass mal ein anderer dran kommt, die Weltkugel zu tragen?

Ernst Bloch, der Erkunder des Utopischen, war der Meinung, dass Hoffnung enttäuschbar sein muss. Weil sie etwas gänzlich Anderes meint, eine fundamentale Verwandlung, einen anderen Zustand, den wir nicht kennen. Wie aber soll man die Kraft aufbringen, sich das Neue zu wünschen, von dem man nicht weiß, wie es sich anfühlen wird? Von dem man nicht einmal einen Vorschein kennt? Trotzdem, man wird nicht aufhören, sich immer wieder das ganz Andere zu wünschen: „Heimat, wo noch niemand war.“



Johann Evangelist Scheffer von Leonhardshoff, Die tote heilige Cäcilia,
1820, Kupferstichkabinett Wien

Elizabeth Goudge

Wandlungen

Über das Lebensstadium, in dem man sich befindet, oder über aktuelle Erfahrungen zu schreiben ist schwierig. Es ist, als ob man versuchte, den eigenen Körper zu schildern, in dem man ja steckt und den man – meist glücklicherweise – nicht sehen kann. Der Ablauf der Jahre präsentiert sich in der Erinnerung als ein gewisses statisches Element, selbst wenn es sich um lebendige Dinge in einer lebendigen Vergangenheit handelt. Wie ein Bild können sie objektiv betrachtet werden. Sogar das eigene vergangene Selbst kann man in dieser Weise betrachten – so verschieden ist das ehemalige Ich gegenüber dem jetzigen. Ich gebe zu, dass in jedem von uns der grundlegende Charakter, entstanden aus Vererbung, Erziehung und frühen Erfahrungen, nicht verändert werden kann, wie sehr wir uns auch verzweifelt danach sehnen mögen, dies zu ändern. Aber was auf diese unveränderlichen Fundamente gebaut wird durch unser eigenes Suchen und Kämpfen, durch das, was uns geschieht, und durch den starken Einfluss, den Menschen auf uns ausüben, denen wir begegnen, mit denen wir leben oder deren Bücher wir lesen, all das schafft eine immerzu wachsende und sich verändernde Persönlichkeit. Man blickt auf sich selbst beinahe wie auf einen Fremden zurück. „Mich selbst erkennend, bin ich doch ein anderer.“

Aus: *Die goldene Stunde*, Geschichten und Gedichte,
ausgewählt von Curt Winterhalter, Verlag Herder 1976



Fabian Scheidler, Raum und Gedächtnis

Fabian Scheidler

Von der Unwirklichkeit unserer Städte

Wenn ich in Berlin spazieren gehe, komme ich immer wieder mit Kindern ins Gespräch. Am Kanal z. B. gibt es einen schmalen inoffiziellen Pfad, und unter den Brücken sind oft kleine Gruppen von Kindern, die sicherlich auch ins Wasser springen würden, wenn es dafür nicht zu dreckig wäre. Stattdessen spucken sie um die Wette, klettern in den Stahlverstrebrungen von S-Bahn-Brücken herum oder stehen einfach nur in der Gegend und fragen sich, was man denn machen könnte.

Ich teile mit ihnen diesen inoffiziellen Raum, den ich den von Joggern und Nordic Walkern frequentierten Wegen vorziehe. Ein letzter Rest Wildheit in der Stadt, der nicht vollständig vernutzt und menschlichen Zwecken untergeordnet ist – fast hätte ich gesagt: ein letzter Rest Wirklichkeit in der Stadt. Und in der Tat hinterlässt der Alltag auf den Straßen in mir oft ein Gefühl der Unwirklichkeit. Der Grund dafür ist mir erst langsam klar geworden: Es findet keine wirkliche Kommunikation statt. Zunächst einmal sind drei Viertel der Stadt von Autos eingenommen, und mit Autos kann man nicht kommunizieren.

Das müssen z. B. auch Hunde feststellen, die es trotz ihrer Intelligenz nie lernen, auf den Straßenverkehr adäquat zu reagieren. Das liegt wohl daran, dass für einen Hund ein sich eigenständig bewegendes Etwas, das nicht kommuniziert, einfach unvorstellbar ist. Tatsächlich gibt es in einer Welt vor der Erschaffung von Eisenbahnen, Automobilen u. dgl. nichts eigenständig Bewegtes, das auf einen Hund nicht in der einen oder anderen Weise – ausweichend, neugierig, ängstlich, aggressiv – reagieren würde. Autos sind für Hunde also im Grunde extraterrestrisch, sie bilden nicht nur eine unbekannte Art (damit käme der Hund schon

klar), sondern etwas, das es gar nicht geben dürfte.

Auch für mich als Mensch wirkt der Straßenverkehr mitunter wie eine Invasion von Extraterrestriern, die nur einen Antrieb, aber keine Wahrnehmungsorgane haben. Noch merkwürdiger aber ist es, dass sich auf der Straße nicht nur Automobile wie Automobile verhalten, sondern auch Menschen – genauer: Erwachsene. Das fällt erst dann richtig auf, wenn man ihre Bewegungen mit denen von Kindern vergleicht. Während viele Erwachsene mit stets gleich bleibender Geschwindigkeit, sei es hektisch stehend, sei es schlendernd, sei es sportiv gehen und damit auch fortfahren, wenn jemand neben ihnen plötzlich zusammenbricht (habe ich gesehen) oder um Hilfe bittet, rennen Kinder plötzlich los, wenn sie etwas interessiert, laufen zurück, rudern plötzlich mit den Armen oder bleiben abrupt stehen – vor allem aber schauen sie einen wirklich an, wenn man vorbeigeht (und dazu muss man nicht einmal umfallen).

Ich habe dieses Angeschautwerden früher oft als störend und aufdringlich empfunden, solange ich mich selbst in der Art von Automobilen bewegt habe. Inzwischen verstehe ich die penetrante Neugier eher als ein Kommunikationsangebot, als eine kleine Öffnung im Getriebe der Straße, wo meistens nicht mehr geschieht als Kaufen, Verkaufen, Autotür auf, Autotür zu, Danke, Guten Tag und Auf Wiedersehen – alles Tätigkeiten, die ebenso gut ein Hausroboter verrichten könnte. Wir laufen täglich Dutzenden, wenn nicht Hunderten von Menschen über den Weg – und begegnen oft keinem einzigen.

Dass in der viel beschworenen Kommunikationsgesellschaft keine Kommunikation mehr stattfindet, klingt paradox, ist es aber nicht. Es wird einfach dasselbe Wort für sehr verschiedene Dinge gebraucht. Die Kommunikation der Kommunikationsgesellschaft besteht darin, dass Menschen auf Bildschirme starren und Tastaturen bearbeiten. Die Kommunikation zwischen echten Menschen (um die Verwechslung mit Avataren, Chat-Partnern oder automobilähnlichen Passanten auszuschließen) besteht in einem Universum von Blicken, großen und kleinen Gesten, Pausen zwischen Worten, feinst abgestuften Nuancen des Tonfalls usw. – und all das gefüllt von emotionalen Farben. Das ist Wirklichkeit. In unserer Schule kursierte einst eine Geschichte über einen

Kunstlehrer, die für allerhand Belustigung sorgte. Dieser Lehrer hatte im Klassenraum einen Fernseher aufgestellt, in dem ein Hund zu sehen war, der in die Kamera schaute. Der Lehrer packte nun eine Scheibe Wurst aus und hielt sie vor den Bildschirm. Nichts passierte. Und das war schon das Happening. Er wollte damit veranschaulichen, dass dort keine Kommunikation stattfindet. Ich fand das damals ebenso bekloppt wie die anderen – und doch ist es hängen geblieben.

Natürlich hatte der Kunstlehrer recht. Ein Fernseher (bzw. das von einem Fernseher generierte Bild eines Hundes) verhält sich mindestens ebenso unkommunikativ wie ein Auto. Und umgekehrt könnte man sagen: Wir als Autofahrer, wir als Passanten verhalten uns wie bewegte Bilder. Daher die Unwirklichkeit. Ich frage mich, ob nicht die entwirklichte Existenzweise, in die wir uns so oft flüchten, ein Grund dafür ist, warum die Wirklichkeit mit so großer Geschwindigkeit zerrüttet wird und wir so wenig dagegen unternehmen. Warum Wissen nicht in Handlung umgesetzt wird.

Wir wissen z. B., dass der Klimawandel Menschen tötet. Natürlich ist dieses Wissen abstrakt, der Zusammenhang nur ein statistischer und die Opfer sind weit weg. Aber was wäre, wenn die Leute, denen irgendwo im Sudan oder in Indien die Äcker dank unserer Emissionen entweder vertrocknen oder weggeschwemmt werden, plötzlich zur Rushhour in der Friedrichstraße auftauchten? Würden wir sie für bewegte Bilder halten? Würden wir uns wie bewegte Bilder verhalten? Oder würden wir aus unseren Automobilen steigen?

Die Kinder unter einer der Brücken berichteten mir, dass bereits jemand die Polizei holen wollte, um sie zu vertreiben. In der Tat ist ihr Verhalten unerhört: Da machen Menschen einfach etwas, das ihnen nicht von anderen vorgeschrieben wurde, und das noch einem Ort, der nicht dafür vorgesehen ist. Sie besetzen einfach ein Stück Wirklichkeit. Ihr Um-die-Wette-Spucken trägt nichts zum Bruttosozialprodukt bei und schon gar nichts zur neuen Bildungsoffensive. Ich aber bin froh, dass sie dort sind. Und wenn ich mir etwas wünschen dürfte, dann wäre es dies: dass die Erwachsenen es nicht schaffen, ihnen das abzugewöhnen.

Anna-Christina Gadzinski

Wunschwürstchen

*... In dem tönenden Schall, in des Welt-Atems
wehendem All – ertrinken, versinken – unbe-
wusst – höchste Lust!*

Richard Wagner, Isoldes Liebestod

Tatsächlich wünsche ich mir sehr viel. Man muss sich das so vorstellen, dass meine nur schwer kontrollierbaren Hirnzellen zu so gut wie allem, was ihnen begegnet, einen Wunsch produzieren. Damit wir uns nicht missverstehen: Es handelt sich nicht um *Erwartungen*. Auch nicht um die berühmten sich selbst erfüllenden *Prophezeiungen*, denen sich der Kommunikationsforscher Paul Watzlawick gewidmet hat. Wir, die wir nicht *erwarten*, sondern *wünschen*, sind auf der Jakobsleiter des Fortschritts die Generation NACH Watzlawick! Die Wünsche, die uns bestimmen, verschmähen den Konjunktiv und damit die Kausalkette des gegenwartsentrückten „Wenn ich könnte, dann würde ich“, denn sie entstehen und werden sofort umgesetzt, oder sie vergehen ohne eine Spur der Reue.

Es gibt noch keinen wissenschaftlichen Diskurs zu dieser Erscheinung, denn die positivistische Anwendung des „Ich wünsche mir = Ich will, also kann ich“ hat mit dem hier angeführten reaktionsartigen, spontanen Wünschen nichts zu tun. In Anlehnung an die Metapher, dass *jemand, der überall seinen Senf dazu gibt*, selbst ein *Würstchen* sei, möchte ich für diese Beobachtung den Namen „Wunschwürstchen“ einführen und hoffe, dass er bald von der Wissenschaft aufgegriffen wird. Als „Würstchen“ im Wissenschaftsdschungel sozusagen.

Die These im Detail: Das Welt-Erleben von Wunschwürstchen ist das der ständigen Konstruktion. Sie wünschen sich ein Danke, wenn sie die Tür aufhalten und mehr als herablassende Freundlichkeit, wenn sie jemandem freundlich begegnen. Ich denke, spätestens jetzt ist auch Ihnen, werte Leserschaft, klar – es handelt sich um *Wünsche*. Erwartungen im Sinn von „wenn das

oder das passiert, dann bin ich enttäuscht oder glücklich“ – das war gestern! Soviel emotionale Abhängigkeit kann man sich heute nicht mehr leisten.

Zugegebener Maßen verläuft die praktische Anwendung des erwartungsfreien Wünschens nicht immer reibungslos. Das überholte Phänomen der Erwartung kann nach wie vor unangemeldet zuschlagen – und dann hilft selbst die künstlich initiierte Anwendung der Jalouxschen Formel „Ich verzweifle ständig, ich entmutige mich nie“ rein gar nichts. Es bleibt nur die Flucht in den Tagtraum, in die perfekte Welt, kompromisslos, total ... Aber das hatten wir schon, mehrmals, ging nicht gut und ist einer der guten Gründe, menschliche Interaktionsfähigkeiten immer wieder neu zu überdenken. Wodurch lässt sich der alternative Wunschwürstchenzustand nun aber hervorbringen? Werfen wir einen Blick in meine virtuelle Post: [...] *man besuche nebenberuflich einen seit einem Monat einen Kultur-Management-Abendkurs und würde dem ÖKF sein Interesse an österreichischer Kultur näherbringen wollen. Man lade die Mitarbeiter zu diesem Zwecke zu einem Austausch über Marketing ein und wäre vorher zu einem einführenden, kostenfreien Gespräch bereit. Es werde die Reservierung eines der Wichtigkeit der Veranstaltung entsprechenden Budgets erwartet. Dies sei wohl auch im Sinne des ÖKF. Alles andere wäre verantwortungslos und behindere die Karriere [...]* Danke! Da ist sie wieder – eine der Parallelwelten, die in meine Inbox, sprich, in meine Realsatire ungehemmt eindringen und meine Wunschkapazitäten zur Höchstform treiben. Ich vergesse, jemals vom Baum der Erkenntnis geknabbert zu haben, verschmelze meine Subjekt-Objekt-Spaltung in der Art eines Anfalls wie der „Idiot“ in Dostojewskis gleichnamigen Roman und antworte meinem spontanen Wunsch folgend: *Mit Staunen und Dankbarkeit haben wir Ihre Vorliebe zur österreichischen Kultur zur Kenntnis genommen. Ihr selbstloses Unterstützungsangebot lässt uns hoffen, dass Sie bald für die Miss-World-Wahl kandidieren. Wir würden uns freuen, mit Ihnen gemeinsam bunte Formen und wilde Ornamente an der Fassade der Botschaft anzubringen. Denn – wie Sie richtig erkannt haben – auch wir wünschen uns den Weltfrieden. Ihre in taoistischer Selbstauflösung begriffenen Wunschwürstchen.*

Burjl Czeitschner

Joseph Roth, wer sonst?

Heiterer Himmel. Mitten in Berlin. Wenn ich mir was wünschen dürfte. Auf 1640 Zeichen. Aber schon beim ersten spontanen Gedanken – 20 Kilo weniger – zieht das Über-Ich an beiden Ohren. Hallo! Man wünscht (sich) doch etwas Segensreiches für die Allgemeinheit.

Das Rangeln mit der Schere im Kopf bringt nichts, nur eine Busfahrt in die falsche Richtung. Daher: Fragen stellen, Antworten einholen. Auf intellektuell abgesicherte Egoismen hoffend. Stattdessen Nachhilfe in Allgemeinbildung. Wie auf Knopfdruck wird gesungen: „Wenn ich mir was wünschen dürfte, möcht ich etwas glücklich sein.“ Aber selbst bei Friedrich Holländer, dessen Komponierkunst Marlene Dietrich vom blauen zum strahlenden Engel machte, geht die Sache schief – „wenn ich gar zu glücklich wäre, hätte ich Heimweh nach dem Traurigsein“.

Ein junger Architekt beendet das Fragen. Freiheit für alle, was sonst? Nicht Gleichheit, Freiheit! Nur ein freier Mensch kann glücklich sein. Beschämter Abgang.

Potsdamer Platz. Hier hat Joseph Roth die Errichtung der ersten Ampelanlage beschrieben. Auch als Journalist eine Ausnahmeerscheinung: „Auf einer halben Seite gültige Dinge sagen.“ Ihn würde ich gerne in Berlin treffen, in einem Straßencafé: „Ringsum an kleinen Tischen sitzt, in runde Kampfgruppen getrennt, die ganze Einheitsfront des westlichen Bürgertums, löffelbewehrt und siegreich im Krieg gegen Schokoladeneis, das auf dem schlüpfrigen Schlachtfeld aus Porzellan strategische Rückzüge vollführt.“

Friedrich Holländer hat Joseph Roth bestimmt gekannt. Vielleicht sogar von Kopf bis Fuß. Beneidenswert? Wünschenswert.

VERANSTALTUNGSHINWEISE



16.5. -28.6.2008	Kinderbücher	Ausstellung
1.6.2008	Haydn Trio Eisenstadt	Konzert
1.6.2008	Thomas Glavinic	Lesung
1.-4.6.2008	Gerhard Roth	Werkschau
11.6.2008	Kirchner, Schwab, Krenn	Lesung
15.6.2008	Hamlet ist tot	Schauspiel
28.6.-30.8.2008	Lisa Huber	Ausstellung
13.6.-31.8.2008	Berenice Darrer	Ausstellung
18.6.2008	Drago Jančar	Lesung
23.6.2008	Julian Schutting	Lesung
9.7.2008	Karl Emil Franzos	Präsentation
11.7.2008	Ödön von Horváth	Vortrag

Weitere Veranstaltungen finden Sie im Internet: www.kulturforumberlin.at

Ausstellung

Kinderbücher aus Wien und Berlin

16. Mai bis 28. Juni 2008 | Staatsbibliothek Berlin*

Wien und Berlin:

Zwei Metropolen im Spiegel des Kinderbuchs 1870–1945

Buchkünstlerische Bestrebungen des *Fin de siècle* bilden einen wesentlichen Aspekt der Buchgeschichte der Moderne. Vorträge und Diskussionen zur Kunst der Illustration von Kinderbüchern und ihrer historischen Aussagekraft am 5., 12. und 19. Juni (mit Dr. Friedrich C. Heller, Dr. Ernst Seibert, u.a.m.).

www.staatsbibliothek-berlin.de

Öffnungszeiten: Mo bis Sa von 11 - 19 Uhr

* Staatsbibliothek, Potsdamer Straße 33, 10785 Berlin
Tel.: (030) 266 - 0, E-Mail: info@sbb.spk-berlin.de

Konzert und Lesung

Haydn Trio Eisenstadt

Sonntag, 1. Juni 2008 | 16 Uhr | Schaezlerpalais, Augsburg*

„Ich lehnte mich an Sie an, ihr Geist half meiner Schwachheit auf“, schreibt Hans Werner Henze über Ingeborg Bachmann. Beim Augsburger Mozartfest finden Ausschnitte aus dem leidenschaftlichen Briefwechsel der beiden Künstler und Musik von Mozart und Henze – gespielt vom renommierten Haydn Trio Eisenstadt – zueinander.

www.mozartstadt.de/de/service/tickets.aspx
www.haydntrioeisenstadt.at/

* Kulturbüro der Stadt Augsburg, Bahnhofstraße 18 1/3 a,
86150 Augsburg, Tel.: (0821) 324 - 32 50, E-Mail: mozartstadt@augzburg.de

Lesung

Thomas Glavinic

Sonntag, 1. Juni 2008 | 20.30 Uhr | Spiegelzelt, Heidelberg*



Mit *Das bin doch ich* spielt der Autor Thomas Glavinic (*1972) ein Spiel mit der Wirklichkeit und ihrer Verdopplung. Raffiniert und selbstironisch bezieht er Stellung zum Stand der Literatur u. des Literaturbetriebs.

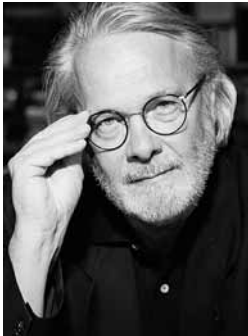
www.heidellittage.de www.hanser.de

* Spiegelzelt auf dem Universitätsplatz, Haspelgasse 12, 69117 Heidelberg, Tel.: (06221) 583 30 20, E-Mail: literaturtge@heidelberg.de

Lesung, Film, Gespräch

Gerhard Roth

1. bis 4. Juni 2008 | Literaturhaus, Köln*



Das größte Österreichfestival aktueller Kultur im Ausland *scene: österreich in nrw* präsentiert Gerhard Roth in einer Literarischen Werkchau. An vier aufeinanderfolgenden Tagen kann man ihm als Schriftsteller, Fotograf und Dokumentarist begegnen – stets ein Reiseführer durch die Abgründe der österreichischen Seele.

www.literaturhaus-koeln.de
www.scene-festival-nrw.de

* Literaturhaus Köln, Schönhauserstraße 8, 50968 Köln
Tel.: (0221) 99 55 58 - 0, E-Mail: info@literaturhaus-koeln.de

Lesung und Buchpräsentation

Ignaz Kirchner, Martin Schwab und Fritz Krenn

Mittwoch, 11. Juni 2008 | 19.30 Uhr | Österreichische Botschaft*

Die Kindheit in die Tasche gesteckt

Einleitung und Moderation: Klaus Dermutz



Ein Abend der dem Thema „Kindheit“ gewidmet ist, einem Lebensabschnitt, der sowohl für Schauspieler als auch Schriftsteller immer wieder ein zentrales Thema in ihrer Arbeit darstellt. Die Burgtheater-Schauspieler Ignaz Kirchner und Martin Schwab lesen Texte von Thomas Bernhard, Peter Brook, Fernando Pessoa und Robert Walser.

Der österreichische Schriftsteller Fritz Krenn liest aus seinem Roman *Goldes* und präsentiert sein jüngstes Architekturprojekt *Harmony Towers* für die Olympischen Spiele 2008 in Peking. Fritz Krenn, geboren 1958 in Graz, veröffentlichte die Erzählung *Cramer*. Seit einiger Zeit entwickelt er auch internationale Architekturprojekte.

www.zsolnay.at

Das Buch:

Klaus Dermutz: *Tragikomiker – Martin Schwab und Ignaz Kirchner*. (Band 8 der *Edition Burgtheater*, hrsg. von Klaus Bachler und Klaus Dermutz) Wien, Deuticke-Verlag, 2007.

* Für diese Veranstaltung ersuchen wir Sie um Ihre persönliche Anmeldung.
Tel.: (030) 202 87 - 114, E- Mail: www.kulturforumberlin.at/anmeldung.htm

Schauspiel

Hamlet ist tot. Keine Schwerkraft – Ewald Palmetshofer

Sonntag, 15. Juni 2008 | 19.30 Uhr | Staatstheater Wiesbaden*



Das Schauspielhaus Wien gastiert im Rahmen der Wiesbadener Biennale *Neue Stücke aus Europa* mit einem Stücke seines Hausautors, des jungen österreichischen Dramaturgen Ewald Palmetshofer.

Frei nach Shakespeare wird

aus *Hamlet* eine Suche nach der Heimat und eine Studie des Getriebenseins.

www.newplays.de www.staatstheater-wiesbaden.de

* Staatstheater Wiesbaden, Christian-Zais-Straße 3, 65189 Wiesbaden
Tel.: (0611) 13 23 98, E-Mail: biennale@staatstheater-wiesbaden.de

Ausstellung

Lisa Huber

28. Juni bis 30. August 2008 | Tammen Galerie, Berlin*

Angeregt von den Tierdarstellungen des „Thierbuches“ (1669, Conrad Gesner) entwarf die Kärntner Künstlerin vielfältige Papier- und Holzschnitte.

Zur Eröffnung (27. Juni, 19 h) spricht Dr. Franz Xaver Schlegel.

www.galerie-tammen.de

Öffnungszeiten: Di bis Sa: 12 -18 Uhr

* Tammen Galerie, Friedrichstraße 210, 10969 Berlin
Tel.: (030) 69 40 12 45, E-Mail: info@galerie-tammen.de

Ausstellung

Berenice Darrer

13. Juni bis 29. August 2008 | Galerie der Österr. Botschaft*

Spielerfrauen - Die Ausstellung des Kulturforums zur Fussball-EM
Eröffnung: Donnerstag, 12. Juni 2008, 19 Uhr



Spielerfrauen

Die österreichische Künstlerin wurde 1976 in Windhoek, Namibia, geboren, studierte in Wien an der *Akademie für angewandte Kunst*. Seit dem Jahr 2000 Ausstellungen in Österreich, Deutschland, Japan und Italien. Berenice Darrer lebt und arbeitet in Wien.

www.hilger.at

Öffnungszeiten:
Mo bis Fr von 14 -16 Uhr

* Für diese Veranstaltung ersuchen wir Sie um Ihre persönliche Anmeldung.
Tel.: (030) 202 87 - 114, E-Mail: www.kulturforumberlin.at/anmeldung.htm

Lesung und Gespräch

Drago Jančar

Mittwoch, 18. Juni 2008 | 19.30 Uhr | Österreichische Botschaft*

Drago Jančar und sein Übersetzer Klaus-Detlef Olof lesen aus zwei neuen Büchern. Moderation: Klemens Renoldner

Der slowenische Schriftsteller Drago Jančar erzählt den Mythos von Dädalus im Jugoslawien Titos und er verwendet einen tatsächlichen Fall: Der Architekt Pavel Areh, vor dem Krieg inhaftiert, baut für die neuen Machthaber ein Gefängnis, fällt aber in Ungnade und wird zum Gefangenen in seinem eigenen Kerker.

Sein jüngster historischer Roman, Zeit der Handlung ist das 18. Jahrhundert, verknüpft drei Lebensschicksale, das eines Jesuiten und das eines Offiziers in Maria Theresias Armee – und einer Frau, Katharina, die von beiden vergeblich geliebt wird.

Diesen Abend veranstalten wir gemeinsam mit der Slowenischen Botschaft in Berlin.

www.berlinverlag.de
www.folioverlag.com

Die Bücher:

Drago Jančar: *Der Wandler der Welt. Der Mythos von Dädalus.*
Übersetzt von Klaus-Detlef Olof. Berlin-Verlag, 2007, 240 Seiten.

Drago Jančar: *Katharina, der Pfau und der Jesuit.*
Historischer Roman. Übersetzt von Klaus Detlef Olof.
Wien und Bozen, Folio Verlag, 2007, 472 Seiten.

* Für diese Veranstaltung ersuchen wir Sie um Ihre persönliche Anmeldung.
Tel.: (030) 202 87 - 114, E-Mail: www.kulturforumberlin.at/anmeldung.htm

Literatur und Jazz

Julian Schutting und Franz Koglmann-Trio

Montag, 23. Juni 2008 | 19.30 Uhr | Österreichische Botschaft*

Winterreisig



Von der Literaturkritik wird Julian Schutting regelmäßig für seinen kunstvollen Umgang mit der Sprache, sowie für seine genauen Beobachtungen kleiner Dinge gelobt. An der Botschaft rezitiert er lyrischer Prosa über die Liebe, politisch durchsetzte Naturgedichte, sowie von unserer Zeit Angeregtes – jeweils „ins Albtraumhafte, ins Komische verfremdet“. Im Zentrum des Abends steht das von Franz Koglmann im Geist Schuberts vertonte Gedicht *Winterreisig*.

Der österreichische Jazzmusiker (Trompete, Flügelhorn) und Komponist Franz Koglmann gilt international als wesentlicher Erneuerer der Musik im Grenzbereich von Jazz und europäischer Moderne, der die Techniken der *Zweiten Wiener Schule* und den klanglichen Gestus des *Cool Jazz* vereint.

* Für diese Veranstaltung ersuchen wir Sie um Ihre persönliche Anmeldung.
Tel.: (030) 202 87 - 114, E-Mail: www.kulturforumberlin.at/anmeldung.htm

Buchpräsentation

Karl Emil Franzos

Mittwoch, 9. Juli 2008 | 17 Uhr | Österreichische Botschaft

Karl Emil Franzos, 1847 im galizischen Czortkow geboren, studierte in Wien und Graz, war freier Schriftsteller und Korrespondent deutschsprachiger Zeitungen und Zeitschriften. Er starb 1904 in Berlin.

Die deutsche Germanistin Anna-Dorothea Ludewig hat 2008 die erste umfassende Studie über sein Leben und Werk vorgelegt: *Zwischen Czernowitz und Berlin: deutsch-jüdische Identitätskonstruktionen im Leben und Werk von Karl Emil Franzos*. Auch drei weitere Bände, Texte von und über Franzos, werden an diesem Abend präsentiert.

www.olms.de www.mmz-potsdam.de

Vortrag

Ödön von Horváth

Freitag, 11. Juli 2008 | 19.30 Uhr | Österreichische Botschaft

Ödön von Horváth: Ein alter Österreicher im neuen Berlin
Es spricht: Klaus Kastberger

Klaus Kastberger (1963*, Gmunden/ OÖ) ist Literaturwissenschaftler, Kritiker, Mitarbeiter des Österreichischen Literaturarchivs und Autor zahlreicher Publikationen zur österreichischen Literatur. 2009 wird er als Mitherausgeber im Berliner Verlag *de Gruyter* eine historisch-kritische Ausgabe der Werke Ödön von Horváths veröffentlichen.

www.degruyter.de

* Für diese Veranstaltungen ersuchen wir Sie um Ihre persönliche Anmeldung.
Tel.: (030) 202 87 - 114, E-Mail: www.kulturforumberlin.at/anmeldung.htm



Die Österreichische Botschaft in Berlin

Österreichisches Kulturforum Berlin

Direktorin: Dr. Teresa Indjein

Programm Literatur & Wissenschaft: Dr. Klemens Renoldner

Programmgestaltung, Webseite: MMag. Anna-Christina Gadzinski

Administration: Sabine Seigert

Haustechnik: Ernst Schleich

Presse: Mag. Amélie Schönbaumsfeld

PR-Assistenz: Theresa Luckner

Beirat

Philosophie: Univ. Prof. Dr. Thomas Macho

Fotografie: Carola Wilkens

Theater: Dr. Klaus Dermutz

Musik: Dr. Wilhelm Matejka

Architektur und Design: Univ. Prof. Hans Hollein

Medien: Mag. Sebastian Peichl

Text- und Bildnachweise:

M. Jordan Tierney, Gloria Kaiser, Fabian Scheidler, Klemens Renoldner, Anna-Christina Gadzinski und Burgl Czeitschner sind Originalbeiträge für *Kosmos Österreich*.

Die Bilder dieses Heftes haben wir dem Buch *Suche nach dem Unendlichen. Aquarelle und Zeichnungen der deutschen und österreichischen Romantik aus dem Kupferstichkabinett der Akademie der bildenden Künste Wien* entnommen. Hrsg. von Cornelia Reiter. München, London, New York, Prestel-Verlag, 2001. Fabian Scheidler möchten wir für die Veröffentlichung seiner beiden Arbeiten in diesem Heft danken.

Fotografien: Thomas Glavinic (Christina Knecht, Hanser-Verlag), Gerhard Roth (S.Fischer-Verlag), Hamlet ist tot (Alexi Pelekanos), Julian Schutting (Jung und Jung).



*Förderer von
deutsch-österreichischen
Kulturprojekten*

*Partner
deutscher Unternehmen in den
osteuropäischen Märkten*

Raiffeisen Zentralbank Österreich AG
Repräsentanz Deutschland
D-60329 Frankfurt am Main · Mainzer Landstraße 51
Telefon: +49(0)69-299 219-18
E-Mail: dorothea.renninger@rzb.at

österreichisches kulturforum^{ber}